

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18893. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die Gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Leon Bourgeois hat die Bildung eines französischen Kabinetts abgelehnt.  
Im englischen Abgeordnetenhaus wurde gegen den Zarenbesuch Protest erhoben.  
In Spanien ist bei der Truppenaushebung die offene Empörung ausgebrochen.

## Die liberalen Verfassungsverfechter.

Leipzig, 23. Juli.

Man regt sich in England wieder einmal über die Lordskammer fürchterlich auf. Diesmal wegen der Finanzbill. Der Führer der konservativen Mehrheit in der Lordskammer, Lansdowne, hat nämlich erklärt, daß die Lords sich durchaus für die Bill „verantwortlich“ halten und sich keineswegs für verpflichtet betrachten, die Bill mit Haut und Haaren zu schlucken. Das ist eine unerhörte Anmaßung. Seit 1628 besteht die Praxis, die im Jahre 1678 auch in einer formellen Resolution des Unterhauses verkörpert worden ist, wonach das Unterhaus einzig und allein das Vortrecht besitzt, „Seiner Majestät“ im Parlamente Geldsummen zu bewilligen und Finanzgesetze aufzustellen, die die erste Kammer dann zwar ablehnen, aber in keinem Falle umändern dürfte. Jetzt erklärt Lord Lansdowne, auch die Lordskammer sei für die Finanzbill verantwortlich und dürfe ihre Gestalt und Bestimmungen umändern. Das ist eine folgenschwere Erklärung. Sollten die Lords nach ihr wirklich handeln, dann ist einer der Grundpfeiler der englischen Verfassung umgestürzt. Die Erwählten der Nation werden nicht mehr die unbeschränkte Verfügung über die Finanzen des Landes besitzen, und dem Absolutismus der Krone und der erblichen Aristokratie wird Tür und Tor geöffnet werden. Die großen Verfassungskämpfe des sechzehnten Jahrhunderts wären somit überflüssig gewesen. So wenigstens versichern uns in diesem Augenblicke die Liberalen, deren Finanzgesetz jetzt den Gegenstand eines heißen Kampfes im Unterhause bildet. Die Finanzbill enthält nämlich Vorschriften über die Besteuerung des Wertzuwachses an Grund und Boden und die englischen Junker wehren sich, wie ihre deutschen Klassen-genossen, mit aller Macht dagegen. Zwar ist die projektirte Steuer sehr geringfügig — insgesamt 10 Mil-

lionen Mark; zwar zahlen die anderen bürgerlichen Klassen 140 Millionen Mark und die Arbeiterklasse 122 Millionen Mark an neuen Steuern; allein die Junker sprechen von einer „Revolution“ und lehnen es ab, auch nur einen Pfennig Bodensteuer zu zahlen. Da die sie vertretende konservative Partei im Unterhause nur eine Minderheit ausmacht, so bleibt ihnen nichts übrig, als das grobe Geschick der Lordskammer ins Feld zu bringen, möge das auch einen Verfassungsbruch bedeuten.

Jedoch sind die Liberalen wirklich die Verfassungsretter, als die sie sich aufspielen? Bereits 70 Jahre agitieren diese Herrschaften gegen die Lordskammer als „einen stehenden Hohn auf die Demokratie“, wie sie Gladstone einst bezeichnete, und immer noch steht die Sache auf dem alten Fleck. Unterdessen haben eben diese Liberalen nicht weniger als 249 neue Lords geschaffen, während die Konservativen bloß 181 Lords schufen. Dies ist die Weise, auf der sie den „stehenden Hohn“ aus der Welt zu schaffen suchten! Oder hat sich vielleicht die Lordskammer während der letzten Zeit etwas nachgiebiger gezeigt und damit die Liberalen mit sich veröhnt? Nicht im geringsten! Im Verlauf der letzten 40 Jahre, während welcher Zeit die Liberalen insgesamt bloß 18 Jahre am Ruder standen, hat die Lordskammer nicht weniger denn 28 liberale Gesetzprojekte entweder gänzlich verworfen oder materiell verschlechtert, während unter den zahlreichen Projekten der Konservativen, die 22 Jahre am Regierungssitze saßen, nur eine Vorlage zweimal ein ähnliches Schicksal erlitt. Man sieht, daß, von prinzipiellen Gründen abgesehen, die Liberalen allen Grund hätten, gegen die Lordskammer einzuschreiten. Allein die Lordskammer besteht, wie gesagt, mit ihren Vorrechten genau in derselben Gestalt, wie im Jahre 1832, als die damaligen Liberalen, die Whigs, die edlen Herrschaften oder der berühmten Reformbill mit allen Strafen des Himmels und der Hölle bedrohten. Seitdem haben sie sich zwar unendliche Male über die Lordskammer aufgeregt — das letztmal im vorigen Herbst anlässlich des von der Kammer über Bord geworfenen Schankwirtschaftsgesetzes, und das vorletztemal Anfang 1907, als der damalige Premierminister Campbell-Bannerman sogar ein Gesetz gegen das Vetorecht der Lords angekündigt hatte; allein es blieb bis auf den heutigen Tag alles beim Alten.

Jetzt aber, so versichert man uns, liegen die Dinge anders. Bisher handelte die Lordskammer einfach als

eine reaktionäre Einrichtung, jetzt aber will sie einen Verfassungsbruch versuchen. Das darf man nicht erlauben. „Der jetzige Streit“, so donnert die radikale Daily News, „darf mit unsern früheren Kämpfen gegen die Lords nicht verwechselt werden. Als sie das Schulgesetz verwarfen, handelten sie formell im Rahmen ihrer Rechte. Wir setzten dann auseinander, daß diese formellen Rechte zu groß und mit der Demokratie unvereinbar seien. Wenn sie aber das Budget zu verändern wagen, dann beanspruchen sie ein neues Recht, dann versuchen sie eine Usurpation zu vollziehen, die in einem gewissen Sinne ebenjowenig zu verteidigen ist, wie die Verletzungen der Vorrechte der Gemeindenkammer durch König Karl I.“ Ganz richtig. Allein was beabsichtigen die Liberalen zu tun? Kennzeichnend ist die Tatsache, daß der Finanzminister bereits einige bedeutende, sogar prinzipielle Zugeständnisse an die konservative Opposition gemacht hat, wie zum Beispiel das, allen landwirtschaftlich bebauten Boden von den neuen Steuern auszunehmen. Demgemäß werden nur brachliegende Ländereien die Bodensteuer zu zahlen haben, wodurch die ursprünglich projektirte Besteuerung des Wertzuwachses eigentlich in eine Strafbesteuerung des unbebauten Bodens umgewandelt werden würde.

Schon diese Verstückelung des eignen Kindes bezeugt, daß die Liberalen nicht mit allzu großer Zuversicht einem Kampfe mit den Lords entgegenschauen. Aber noch mehr. Die Besteuerung des Wertzuwachses führt mit sich eine periodische Registrierung und Schätzung der Ländereien — eine Operation, die zwar Geld kostet, aber mit einem Finanzgesetz nur formell zusammenhängt. Da sie aber zur Ausführung des Budgets notwendig ist und die Liberalen befürchteten, daß sonst die Lords diese Registrierung verwerfen würden, so hat sie der Finanzminister in die Finanzbill eingeschlossen und hierfür sich hinter die oben erwähnte Resolution von 1678 verschützt. Das ist keineswegs ein unerhörtes Verfahren, da schon der Zeitersparnis wegen solche „Anheftungen“, wie man sie nennt, mehrmals früher praktiziert wurden. Allein in diesem Falle war die Angst vor der Lordskammer ganz sichtbar der eigentliche Beweggrund des Verfahrens, und sie kann als zweiter Beweis dafür dienen, daß die Herren Liberalen keine besondere Lust haben, mit der Lordskammer in Streit zu geraten.

Jedoch eben diese „Anheftung“ der Registrations- und Schätzungsklausel hat die Liberalen an die Lords ausgeliefert. Denn obwohl häufig praktiziert, bleibt

## Gewerkschaftsgenossen, Parteigenossen! Rüstet zum Gewerkschaftsfest!

### Seuiletton.

### „Soldaten sein schön!“

Wideraus Kaserne und Zigaretten.  
Von Karl Fischer.

Keine Gelegenheit ließ Sergeant Schneider vorübergehen, ohne an Volter seine Bosheit auszulassen. Bei jedem Dienst, wo er mit ihm in Berührung kam, machte er seine Bemerkungen. Gewöhnlich hatte er allsonnabendlich die Aussicht über die Reinigung des Kompagnie-revierers. Von diesem nicht gerade angenehmen Dienst zogen es regelmäßig viele vor, selbst auf die Gefahr hin, eventuell gemeldet zu werden, sich zu drücken. Nach den meisten, die fehlten, erkundigte sich Sergeant Schneider gar nicht. Nur seine Auserwählten, auf die er es abgesehen hatte, mußten anwesend sein. Volter hätte es nicht wagen sollen, sich zu drücken. Unbarmherzig wäre er gemeldet worden. Dafür, daß er nie fehlte, bekam er immer die appetitlichsten Arbeiten, wie Spudknäpfe säubern, Latrine reinigen und dergleichen mehr. Gehorsam führte Volter jeden Befehl aus und ließ sich nichts zuschulden kommen. Seine Kameraden, vom Schlage Grestfers und Niehsches, hatten an dieser Arbeitsteilung natürlich eine helle Freude, wenn der seine Kaufmann, oder Heringsbändiger, wie ihn der Sergeant mit Vorliebe zu nennen pflegte, den Hausknecht abgeben mußte. Durch Sergeant Schneiders hatte es nach und nach die ganze Kompagnie erfahren, daß Volter mit seiner Braut und seinem Freunde Weiner, dem Kompagnieschmuckfinken von der neunten Kompagnie, spazieren, ja sogar ins Kaffeehaus ging. Es hätte schon einigemal nicht viel gefehlt und er

wäre in Arrest gekommen. Zwei Umstände kamen ihm zugute. Erstens konnte er die Wahrheit in jeder Situation vertretend und zweitens begegnete er dem Wohlwollen des Hauptmanns, der sich stets bemühte, unparteiisch zu sein. Aber das Leben unter seinen Kameraden wurde für ihn immer unerträglich. Die meisten waren froh, wieder einen Sündenbock zu haben, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, so daß sie nicht im Vordergrund des Interesses zu stehen brauchten. Bald teilten Sergeant Schneiders Meinung alle Unteroffiziere der Kompagnie. Volter machte alles falsch. War irgendein Utensil aus seiner Korporalschaftsstube abhanden gekommen, hieß es von allen Seiten: „Unter Volters letzten Stubendienst kam das Fehlende weg,“ weil man wußte, der Unteroffizier glaubte es gern, wenn es Volter war. Aus solchen kleinen Widerwärtigkeiten bestand nun sein ganzes Kasernenleben.

Abgeht und müde schlief er sich auf einzelne freie Stunden zu seiner Braut und suchte Trost. Sein Kasernen-dienst wurde ihm zur Qual. Bisher war er ihm leicht gefallen, er hatte alles begriffen und ohne viel Üben zu brauchen, vorschriftsmäßig ausgeführt. Kraft seiner Intelligenz hatte er sich mit allem abgefunden. In den ersten Monaten war ihm der Militärdienst, trotz der Ueberwindung, die er ihn kostete, etwas Neues. Nun war er lange eingeweiht. Gräßlich langweilig kam ihm der ganze Dienst vor. Dazu kam noch die kleinliche Schikane, die ihm vollends das Militärlieben verleidete. Er sehnte sich nach Abwechslung.

Wenn auch das kommende Manöver eine Trennung von seiner Braut brachte, erwartete er es doch mit großer Ungeduld. Wenn er nur das erdrückend einformige Garnisonleben hinter sich hätte! Die Tage wurden ihm zur Ewigkeit. Seine einzige bescheidene Freude war der Abend. Wieder ein Tag weniger, sagte er sich, wenn er mit dem Glockenschlag zehn auf seinen Strohsack kletterte.

Immer war — und mußte er gewärtig sein, in Arrest gesperrt zu werden. Dann war auch keine Aussicht mehr, Sanitätsfeldat zu werden. Er wußte, daß Vorbestrafte dazu nicht ausgehoben wurden. Der Gedanke, noch ein zweites Jahr wie das erste zu verleben, konnte ihn bald wahnsinnig machen. Nur Abwechslung — andre Umgebung — andre Menschen!

Dies Bewußtsein ließ ihn seinen Dienst bis aufs kleinste exakt verrichten und alle Widerwärtigkeiten geduldig auf sich nehmen.

Er kam sich wie eine Maschine vor, die aufgezogen funktioniert, bis sie angehalten wird. Auch bei allen gleichartigen Kameraden nahm er dieses lähmende Gefühl mehr oder weniger wahr, wie es sich bei jedem auf verschobene Weise äußerte.

Dagegen lebten die Alten in Erwartung und Vorfreude der nahenden Entlassung. Nur noch bis zum Manöver rechneten sie, dann verging die Zeit schnell.

Die einzigen Stunden, in denen sich Volter als Mensch fühlte, waren die bei seiner Braut oder bei seinem Freunde. Jede freie Stunde brachten sie zusammen zu. Mit welcher geselligen Freundschaft wurde ihm da über die täglichen Misere hinweggeholfen. Mit nie ermüdender Sorgfalt widmete sich Grete Bender beiden. Bei ihr holten sich die beiden Gequälten frischen Lebensmut.

Weiner empfand nach und nach für Grete Bender eine schwärmerische Bewunderung. Außer seiner Schwester war sie die nächste, bei der er mit allen seinen Gedanken war.

Auch er sehnte das Manöver herbei, noch mehr als Volter. Für ihn galt es doch eine baldige Erlösung. Sein Haß gegen den Militarismus hatte so tiefe Wurzeln in ihm gefaßt, daß seine Augen sich vor Sehnsucht mit Tränen füllten, wenn er an den Tag seiner Entlassung dachte. In seiner Phantasie malte er sich das zukünftige Leben in den herrlichsten Farben aus. Aller Kampf ums